

# Predigt über Jesaja 54, 7 - 10

*(Gehalten von Pfarrer Martin Vogt am 19.03.2023 im Radiogottesdienst auf WDR 5, der live aus der evangelischen Lukaskirche in Sundern übertragen wurde.)*

## **Predigttext: Jesaja 54, 7 - 10 („Hoffnung für alle“)**

»Für eine kurze Zeit habe ich dich verlassen, aber voller Barmherzigkeit hole ich dich nun wieder heim. Als der Zorn in mir hochstieg, habe ich mich für einen Augenblick von dir abgewandt. Doch ich habe Erbarmen mit dir, und ich höre nie auf, dich zu lieben. Das verspreche ich, der HERR, dein Erlöser.

Damals nach der großen Flut schwor ich Noah, dass nie mehr die ganze Erde überschwemmt werden sollte. Genauso schwöre ich nun dir, dass ich nicht mehr zornig auf dich sein will. Nie mehr werde ich dir drohen! Berge mögen einstürzen und Hügel wanken, aber meine Liebe zu dir wird nie erschüttert, und mein Friedensbund mit dir wird niemals wanken. Das verspreche ich, der HERR, der sich über dich erbarmt!«

## **Predigt Teil 1:**

Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserem Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.

Amen.

Liebe Gemeinde hier in Sundern, liebe Hörerin, lieber Hörer!

In der Nähe meines Elternhauses gibt es einen Supermarkt. Als kleiner Junge bin ich dort mit meinem Vater gern Einkaufen gegangen. Das hat immer Spaß gemacht, denn ich durfte in der Regel einen Abstecher zur Spielwarenabteilung machen. Wenn ich Glück hatte, bekam ich sogar etwas aus dem Regal mit den Süßigkeiten.

Aber selbst wenn nichts für mich abfiel, bin ich trotzdem gern mitgegangen. Man konnte mit dem Einkaufswagen durch die Gänge flitzen. Und das Beste war: Diese Einkaufswagen hatten hinten zwischen den Rädern eine Querstange. Da konnte ich mich mit einem Fuß draufstellen und mit dem anderen abstoßen - wie bei meinem Roller. Das war richtig klasse!

Aber einmal ist etwas passiert. Ich bin vielleicht so sechs, sieben Jahre alt gewesen, als mein Vater - mitten in diesem Supermarkt - plötzlich weg ist. Ich gucke mich um und sehe ihn nicht mehr. Ich laufe durch die Gänge, aber er ist nicht zu finden. Ich renne zur Kasse, doch da ist er auch nicht. Und in diesem Moment überkommt mich die traurige Gewissheit: „Mein Papa ist weg! Ich bin allein! Niemand ist mehr für mich da!“

Also tue ich das, was vermutlich alle Kinder in einer solchen Situation tun: Ich weine hemmungslos. Dabei bin ich gar nicht ernsthaft in Gefahr. Es sind lauter ganz normale Erwachsene um mich herum, vernünftig und hilfsbereit. Außerdem: Es ist unser Supermarkt! Die meisten Leute kennen uns da.

Und trotzdem hat mich das Gefühl der Verlassenheit völlig im Griff. Ich komme gar nicht auf irgendwelche anderen Ideen. Zum Beispiel eine nette Verkäuferin zu fragen. Tatsächlich ist mein Vater auch ganz schnell wieder da gewesen. Ich erinnere

mich, dass er sagte, er habe nur mal eben irgendwas gemacht oder irgendwo geguckt. Doch diese kurze Zeitspanne ist mir wie eine Ewigkeit erschienen. Und sie hat genügt, um mich in tiefe Verzweiflung zu stürzen. Ich weiß noch, ich war so aufgelöst, dass ich den ganzen Weg nach Hause geheult habe - da war nichts mehr zu machen mit Trösten oder so.

Bestimmt haben viele von Ihnen als Kinder ebenfalls Erfahrungen dieser Art gemacht. Nicht wirklich in Gefahr zu sein, aber trotzdem das Gefühl zu haben: Ich bin ganz allein. Als ich mich jetzt an diese Geschichte erinnert habe, kam mir die Frage, ob ich etwas Vergleichbares später noch mal erlebt habe. Aber mir ist nichts eingefallen, das mich so aus der Bahn geworfen hätte. Vielleicht erlebt man als Erwachsener Verlassenheit nicht so radikal, wie ein Kind das tut. Oder sagen wir mal: Als Erwachsene erleben wir Verlassenheit anders. Was nicht heißt, dass sie uns erspart bleibt!

Das haben auch die Menschen gewusst, an die sich der heutige Predigttext ursprünglich richtet. Er stammt aus dem Buch des Propheten Jesaja und er wendet sich an Menschen, die genau wissen, wie es sich anfühlt, verlassen zu sein. Sie kennen das besser, als ihnen lieb sein kann. Allerdings fühlen sie sich nicht von einem anderen Menschen verlassen, sondern von Gott. So jedenfalls erklären sie sich ihr eigenes Schicksal: „Gott hat uns verlassen. Und deswegen haben wir unsere Heimat in Israel verloren. Wir sind vertrieben worden, unseren Staat gibt es nicht mehr, die Hauptstadt Jerusalem und der Tempel sind zerstört. Wir haben alles verloren. Nun sitzen wir im fernen Babylon - weit weg von unserem Zuhause und ohne die Aussicht, jemals wieder zurückzukommen. Das kann ja nur heißen: Gott hat uns verlassen.“

Die Situation ist nämlich für die Israeliten schon seit einer ganzen Zeit unverändert. Und mittlerweile fühlt sich das Ganze ziemlich hoffnungslos an. Schließlich haben die Menschen nicht nur handfeste, sichtbare Dinge verloren wie den Tempel in Jerusalem oder ihr eigenes Zuhause. Vor allem haben sie ihr Vertrauen verloren. Ihr Vertrauen, dass Gott für sie da ist. Dass er sie begleitet mit seinem Segen und sie beschützt vor aller Bedrohung. So wie er das schon immer getan hat. Davon waren die Menschen ja überzeugt: Jahrhundertlang hat Gott uns begleitet, ist uns immer beigesprungen, wenn Gefahr durch feindliche Großmächte drohte. Aber nun hat sich Gott offenbar abgewandt und zurückgezogen.

In dem Moment aber, wo der Prophet auftritt, ergeht es den Menschen wie dem kleinen Kind im Supermarkt. Denn Gott lässt den Menschen ausrichten: „Ich war doch gar nicht lange weg. Nur für einen kleinen Augenblick habe ich euch verlassen, nur ganz kurz habe ich mein Angesicht vor euch verborgen“ (*V. 7f.*).

**MUSIK: 2. Satz (Siciliano) aus der Es-Dur Flötensonate von J.S. Bach (BWV 1031; Flöte und Klavier)**

## **Predigt Teil 2:**

„Ich war doch gar nicht lange weg!“

Im ersten Moment klingt das wie bei mir als Kind im Supermarkt. Allerdings ist in diesem Bibeltext die Sorge der Menschen weitaus begründeter, als es meine damals gewesen ist. Objektiv gesehen hat mir seinerzeit nicht viel passieren können. Die Israeliten dagegen bekommen es mit dem Zorn Gottes zu tun. Und damit kriegt das ganze Geschehen eine viel gewaltigere Dimension.

Offenbar hat Gott sich ja nicht aus Nachlässigkeit von den Menschen abgewandt oder weil er etwas Besseres vorhatte. Sondern der Grund liegt in seinem Zorn. Gott ist einfach wahnsinnig enttäuscht darüber, wie die Menschen leben. Dass sie sich kaum um seinen Willen und seine Gebote kümmern und sich damit zuerst von ihm abgewendet haben. So groß ist dieser Zorn, dass Gott ihnen schließlich ebenfalls den Rücken zudreht. Ganz schön menschlich, dieser Gott, oder?

Jedenfalls zeigt sich Gott den Menschen hier anders, als viele von uns das gewohnt sind. Hier steckt er nämlich nicht ausschließlich voller Liebe und Gnade und Fürsorge. Das mag für manche überraschend sein und vielleicht auch irritierend. Auf jeden Fall zeigt es, dass Gott nicht gleichmütig und emotionslos zusieht, wie wir Menschen uns hier auf der Erde in die Grütze reiten. Es ist ihm nicht egal, wie es bei uns aussieht, wie wir uns verhalten und wie wir miteinander umgehen. Damals nicht und heute nicht. Es ist ihm auch nicht egal, ob wir uns von ihm leiten lassen oder einfach nur unser Ding durchziehen.

Nein, Gott geht bei uns voll mit! Er ist im Innersten beteiligt und damit höchst lebendig. Genau deswegen ist er auch enttäuschbar, verletzbar. Und - vielleicht sagen Sie, das ist zu menschlich gedacht. Aber dass Enttäuschungen und Verletzungen zornig machen können, das ist ja nicht von der Hand zu weisen. Also: Warum soll das nur bei uns Menschen so sein dürfen?

Die Menschen in Israel und Babylonien waren jedenfalls davon überzeugt, dass Gott genauso reagieren kann wie wir. Doch nun kommt der Prophet mit einer neuen Botschaft: Gott hat seinen Zorn und seine Enttäuschung überwunden. Deshalb wendet er sich den Menschen wieder zu - und zwar voller Barmherzigkeit. Und mit der Erinnerung an das Versprechen, das Noah bekommen hat.

Als die Sintflut nämlich vorbei ist und Noah mit seiner Familie wieder aus der Arche herauskommt, da verspricht Gott: Die Menschen können sich darauf verlassen, dass es keine Katastrophe mehr geben wird, die die Erde komplett überflutet. Zorn hin oder her - solange die Welt besteht, wird Gott nie wieder versuchen, alles Leben zu vernichten. Er wird auch nicht mehr die Menschheit als Ganze bestrafen. Dieses Versprechen gilt nach wie vor.

Als würde jedoch der Rückgriff auf diese frühere Zusage nicht genügen, entsteht nun vor unserem geistigen Auge ein Bild - gemalt mit den Worten Gottes. „Berge mögen einstürzen und Hügel wanken“, sagt der Prophet, „aber meine Liebe zu dir wird nie erschüttert, und mein Friedensbund mit dir wird niemals wanken“.

Im ersten Moment ist das ja ein erschreckendes, bizarres Bild: Eine Landschaft, die im totalen Chaos versinkt. Ein Horrorszenario, das keiner wirklich erleben möchte. Dieses Horrorszenario entspricht aber genau dem, was die Menschen aus Israel kennen: Als ihr Land erobert und ihr Tempel zerstört wird, da bricht alles

zusammen, was für sie bis dahin normal und alltäglich war. Zurück bleibt nur das Gefühl: Gott ist nicht mehr für uns da. Wir sind allein, verlassen, nur noch auf uns selbst gestellt.

Mit diesem Gefühl müssen die Menschen die Trümmer ihrer alten, vertrauten Welt zurücklassen. Und wegen dieser Erfahrung können sie jetzt mit dem Bild des Propheten sofort etwas anfangen. Sie können sich hineinversetzen in die Szene, die hier beschrieben wird. Und deshalb kommt bei ihnen auch die Botschaft an, die mit diesem Bild transportiert wird. Eine Botschaft, die durch das Chaos und durch die Weltuntergangsstimmung hindurchgeht. Und auf einmal fühlen sich die Menschen so erleichtert wie das Kind, dessen Vater plötzlich wieder neben ihm steht.

Denn Gott lässt ihnen durch den Propheten sagen: „Auch wenn das tatsächlich passiert, was ihr in euren schlimmsten Träumen befürchtet: Wenn Berge und Hügel zusammenbrechen, wenn eure ganze Welt einstürzt und euch der Boden unter den Füßen weggerissen wird, bin ich für euch da. So gewaltig kann mein Zorn gar nicht sein, dass sich an dieser Zusage etwas ändert. So schlimm kann es gar nicht kommen, dass ich aufhöre, euch zu lieben!“ Damit haben die Menschen wieder Boden unter den Füßen. Nun wissen sie: „Gott hat uns nicht verlassen. Jedenfalls nicht endgültig. Er steht uns bei. Wir sind nicht allein.“

Diese Botschaft gibt den Menschen neue Hoffnung, neue Zuversicht, neuen Mut. Ihr Leben bekommt wieder eine Zukunft. Auch wenn sich ihre Lage erst einmal gar nicht verändert hat. Äußerlich ist ja nach wie vor alles beim Alten. Die Menschen sind immer noch in der Fremde, fern der Heimat. Auch der Tempel ist immer noch zerstört. Aber sie haben jetzt das Vertrauen zurückbekommen, dass Gott bei ihnen ist. Dass Gott sie begleitet und ihnen hilft - auch durch die schwere Zeit hindurch, die sie gerade erleben.

Mit anderen Worten: „Die Gottesgnad alleine steht fest und bleibt in Ewigkeit.“ So formuliert es die 4. Strophe von dem bereits begonnenen Lied mit der Nummer 289. Lassen Sie uns diese Strophe nun gemeinsam singen.

**MUSIK: eg 289 („Nun lob mein Seel‘ den Herren“), Strophe 4.**

### **Predigt Teil 3:**

Seit damals ist die Botschaft aus dem Buch des Propheten Jesaja ungebrochen aktuell. Denn nach wie vor machen Menschen die Erfahrung, dass ihre Welt zusammenbricht, dass alte Ordnungen verloren gehen, dass Selbstverständlichkeiten über den Haufen geworfen werden und sie den Boden unter den Füßen verlieren.

Die Zahl derer, die das aktuell in der Ukraine erleben müssen, übersteigt meine Vorstellungskraft bei Weitem. Ebenso im Erdbebengebiet in der Türkei und in Syrien. Ähnlich wie beim Volk Israel haben auch da schrecklich viele Menschen alles verloren, was ihr Leben ausgemacht hat. Ich kann mir vorstellen, dass da auch manche denken: Warum hat Gott uns verlassen?

Nun wütet bei uns in Deutschland weder ein Krieg, noch toben im Moment die Naturgewalten. Aber auch hier bleiben den meisten Menschen schlimme Erfahrungen nicht erspart. Erfahrungen, die den Eindruck vermitteln können: Ich bin ganz allein. Völlig verloren. Kein Mensch ist mehr für mich da. Und Gott schon gar nicht.

Manchmal ist es einfach ein Unglück: Jemand leidet unter einer Krankheit, die nicht heilbar ist. Eine erleidet den Verlust eines lieben Menschen, viel zu früh. In solchen Situationen fragen viele auch heute noch, wie Gott ihnen das zumuten kann. Warum er nichts tut, warum er ihr Schicksal nicht erleichtert.

Und wenn es gar kein Schicksal ist, sondern die Schuld von Menschen, kann man genauso fragen. Manch einer erlebt zum Beispiel als Erwachsener eine schmerzliche Trennung, wie ich sie nur aus Kindertagen kenne. Eine Trennung, die länger anhält als ein paar Minuten und dadurch auf viel tiefgreifendere Weise das Leben belastet. Oder einen Konflikt, der erst mal nicht lösbar ist. Eine Ungerechtigkeit, die einfach nicht fair ist und die trotzdem niemand beseitigt.

All das kann eine Welt zusammenbrechen lassen. Nicht unbedingt mit einem Schlag. Manchmal geschieht das auch ganz allmählich. So dass wir erst langsam erkennen, was da alles kaputt gegangen ist. Erschütternd ist es in jedem Fall. Und wer dann merkt: Ich bin da beteiligt, das ist auch meine Schuld, der fragt vielleicht nochmal ganz anders: Wie schaust du mich jetzt an, Gott, vor diesem Trümmerhaufen? Bist du überhaupt noch da oder hast du dich schon von mir abgewandt?

Genau auf diese Ratlosigkeit, auf dieses Gefühl der Verlassenheit zielt die Botschaft des Propheten. Denn nach wie vor gilt die Zusage, dass Gottes Barmherzigkeit nicht von uns weicht - was immer auch geschieht. Gottes Friedensbund besteht weiterhin. Auch wenn wir das Gefühl haben, um uns herum wird es immer unfriedlicher. Gott hält an seiner Liebe zu uns fest. Und er lässt uns nicht fallen, schon gar nicht ins Bodenlose, sondern äußerstenfalls in seinen Schoß.

Wenn diese Botschaft bei uns ankommt, dann verändert sich die äußere Lage erst einmal nicht. Der Krieg in der Ukraine geht weiter und ebenso sind in Syrien und der Türkei die Städte immer noch zerstört. Die Trauer bleibt dieselbe, die Einsamkeit, die Fragen, die Zweifel sind auch noch da. Aber diese Botschaft aus dem Alten Testament gibt uns die Möglichkeit, anders damit umzugehen. Mit dem, was wir nicht verstehen und einordnen können und womit wir nur schwer zurechtkommen. Wo wir vielleicht sogar finden, dass das, was passiert, absolut nicht hinnehmbar ist. Dass das überhaupt nicht so sein darf!

Auch in solchen Fällen dürfen wir darauf vertrauen, dass Gott immer noch da ist. Dass er uns hilft, das Schwere, das Unerklärliche zu tragen. Und uns genug Kraft dafür gibt. Dass Gott einen Weg weiß, auf dem es für uns weitergehen kann. Selbst wenn wir jetzt gerade keinen Weg sehen.

Vor allem dürfen wir darauf vertrauen: Dass Gott zwar enttäuscht, vielleicht sogar zornig sein kann, wer weiß. Aber ganz sicher vergisst Gott darüber niemals seine Liebe zu uns. Er hört nie auf, uns zu lieben. Darauf können wir uns verlassen.

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als all unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Jesus Christus.

Amen.

**MUSIK: „In dir ist Freude“ (eg 398, 1 - 2)**